

Ausweis, bitte!

Pendler berichtet über
Racial Profiling > 4

Uni, öffne dich!

Geflüchtete an den
Universitäten Freiburg
und Basel > 5

Essen ist fertig:

Die Menses des
Dreiländerecks im
Vergleich > 6



Die Dreiländerbrücke in Weil am Rhein verbindet die drei Eucor-Länder Frankreich, Deutschland und die Schweiz. FOTO: PHILINE SAUVAGEOT

Zwei Sprachen wohnen, ach!, in meinem Kopf

Was Mehrsprachigkeit dem Gehirn abverlangt und welche gesundheitlichen Vorteile sie mit sich bringt

von Nina Zeindlmeier

Margit sitzt mit einer Kommilitonin an ihrem Lieblingsplatz im dritten Stock der Universitätsbibliothek. Fast täglich breitet sie Kurskripte, Wörterbücher und Gesetzestexte vor sich auf dem Tisch aus und prägt sich Kapitel für Kapitel den Stoff ein. In der Klausurenzeit wird die Bibliothek zu so einer Art zweitem Zuhause. Sie ist 23 und wohnt seit Oktober in Freiburg, wo sie Internationale Wirtschaftsbeziehungen studiert. „Sag mal, bist du die Angebotsfunktion nochmal durchgegangen?“, fragt sie ihre Lernpartnerin. „Nein“, antwortet diese, „mir fehlt noch die Kostenkurve, und das Ertragsgesetz habe ich nicht ganz verstanden.“ „Ok, gut“, Margit ist erleichtert. „Dann sind wir ja auf derselben Seite.“ „Auf derselben Seite?“, wundert sich die Studienkollegin. Margit korrigiert: „Dann sind wir ja auf demselben Stand, wollte ich sagen.“

Der englische Ausdruck „to be on the same page“ bedeutet „sich auf dem gleichen Wissensstand befinden“. Derartige Verwechslungen kommen bei Margit schon einmal vor. Sie ist viersprachig, beherrscht fließend Deutsch, Französisch, Englisch und ihre Muttersprache Ungarisch. Niemand würde vermuten, dass Deutsch nicht ihre Erstsprache ist. Sie spricht akzentfrei. Ihr Vater ist internationaler Manager und hat in den USA, Ungarn, Österreich, Frankreich und Deutschland gearbeitet. Die Familie ist bei jedem Umzug mitgekommen. Redewendungen übersetzt Margit manchmal wörtlich in eine andere Sprache, ohne es zu merken. „Zum Glück finden die Leute das meistens lustig oder niedlich, deshalb ist es mir nicht unangenehm“, erzählt sie.

Lisa Hüther, Diplom-Psychologin an der Universität Freiburg, erklärt, dass grammatikalische Strukturen

von Mehrsprachigen manchmal aus Gewohnheit von einer in die andere Sprache übernommen würden. Diese Übertragungsfehler fielen ihnen nicht immer gleich auf. „Tatsächlich kann die Zweitsprache sich also auf die Erstsprache auswirken“, so Hüther.



Margit und Kévin sind mehrsprachig. FOTO: NINA ZEINDLMEIER

Mehrsprachigkeit ist schwer zu definieren. In einem 2014 veröffentlichten Aufsatz weisen die Psychologen Albert Costa und Núria Sebastián-Gallés darauf hin, dass nicht alle Mehrsprachigen ihre Sprachen von Geburt an parallel erlernen. Manche Personen kommen erst später mit einer Zweit- oder Drittsprache in Kontakt – etwa, wenn die Familie auswandert. Zudem beherrschen sie eine der Sprachen oft bessere als die andere.

Der 23-jährige Kévin spricht Deutsch zwar auf muttersprachlichem Niveau, bezeichnet Französisch aber als seine Hauptsprache. In manchen Situationen komme bei ihm immer die Muttersprache durch. „Ich bin Mitglied in einem Freiburger Kampfsportverein. Wenn ich nach dem Sport total

außer Atem bin und etwas sagen möchte, dann mache ich das automatisch auf Französisch, auch wenn ich mich unter Deutschen befinde.“ Kévin studiert ebenfalls Wirtschaft an der Universität Freiburg. Er ist Franzose, wohnt im Elsass und pendelt

Man geht davon aus, dass beide am Tag gleich viel sprechen. Somit haben Einsprachige häufiger als Zweisprachige die Chance, ihre einzige Sprache zu verwenden. Gleichzeitig müssen mehrsprachig aufwachsende Kinder ständig das Sprachsystem überprüfen, in dem sie sich gerade befinden. Sie wissen, dass es verschiedene Sprecharten gibt und ordnen Informationen einer dieser Sprecharten zu. Das führt dazu, dass während des Erwerbs und beim Verarbeiten von Sprache eine höhere Gehirnaktivität von Zweisprachigen gefordert wird.

Symptome für Demenz treten vier Jahre später auf

Was anstrengend klingt, birgt ungeahnte gesundheitliche Vorteile. In einer 2006 veröffentlichten Studie der kanadischen Psychologin Dr. Ellen Bialystock wiesen Mehrsprachige vier Jahre später Demenzsymptome auf als die einsprachige Vergleichsgruppe. Sie untersuchte mehr als 180 Personen, die spätestens ab dem frühen Erwachsenenalter mindestens zwei Sprachen regelmäßig verwendeten. Die mehrsprachigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren durchschnittlich 4,1 Jahre älter, als erste Anzeichen von Demenz festgestellt wurden.

Von alltäglicher Vergesslichkeit bleibt man trotzdem nicht verschont. Kévin berichtet von Momenten, in denen ihm die einfachsten deutschen Begriffe nicht einfallen. „Die liegen mir dann auf der Zunge, aber ich bekomme sie nicht heraus.“ So zum Beispiel, als er von seinem Hobby, dem Kampfsport erzählt. „Wir üben verschiedene prises ... Wie nennt man das nochmal? Ach ja, Griffe!“ Wenn ihm ein Wort fehlt, bleibt Kévin gelassen. „Das passiert mir schließlich auch in meiner Muttersprache.“ Ein Phänomen, das sicher jedem schon einmal begegnet ist.

Europäischer Campus am Oberrhein

Lehren, Forschen,
Grenzen überschreiten

von Theresa Steudel

Eucor – The European Campus: Fünf Unis, drei Länder, ein großes Projekt. Die Universität Basel, die Université de Haute-Alsace Mulhouse-Colmar, die Université de Strasbourg, das Karlsruher Institut für Technologie und die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg haben den European Campus ins Leben gerufen. Unter diesem Namen agieren sie nun gemeinsam als juristische Person. Das macht es einfacher, gemeinschaftliche Förderanträge zu stellen sowie neue Lehr- und Betreuungsangebote zu entwickeln. Im Mai 2016 wurde der Europäische Campus im Palais Universitaire de Strasbourg festlich eingeweiht. Die Kooperation zwischen den Oberrhein-Universitäten läuft aber schon lange: Bereits 1989 haben sie sich zu einem grenzüberschreitenden Netzwerk zusammengeschlossen, das bisher unter dem Namen Eucor lief.

Eucor – The European Campus unterstützt grenzübergreifende Forschungsprojekte der Region, gemeinsame Seminare oder Summer Schools. Wer an einer der fünf Universitäten studiert, darf auch an den anderen Universitäten Lehrveranstaltungen belegen sowie deren Bibliotheken und Mensen nutzen. Eucor – The European Campus bietet verschiedene Optionen für Grenzgänger: Bei der „freien Mobilität“ können Studierende wöchentlich für Lehrveranstaltungen an eine der anderen Universitäten pendeln und sich die Leistungspunkte anrechnen lassen. Einen Großteil der Fahrtkosten bekommen sie zurückerstattet. Darüber hinaus gibt es die „empfohlene Mobilität“. Hier verweisen Dozierende auf einen Kurs an einer anderen Hochschule, der anstelle des Angebotes der Heimatuniversität belegt werden kann. Außerdem bieten die Universitäten unter dem Dach von Eucor – The European Campus bi- oder trinationale Studiengänge an, zum Beispiel den Master Deutsch-Französische Journalistik. Studierende nutzen ein gemeinsames Lehrangebot an mehreren Hochschulen gleichzeitig und erhalten von jeder einen eigenen Abschluss.

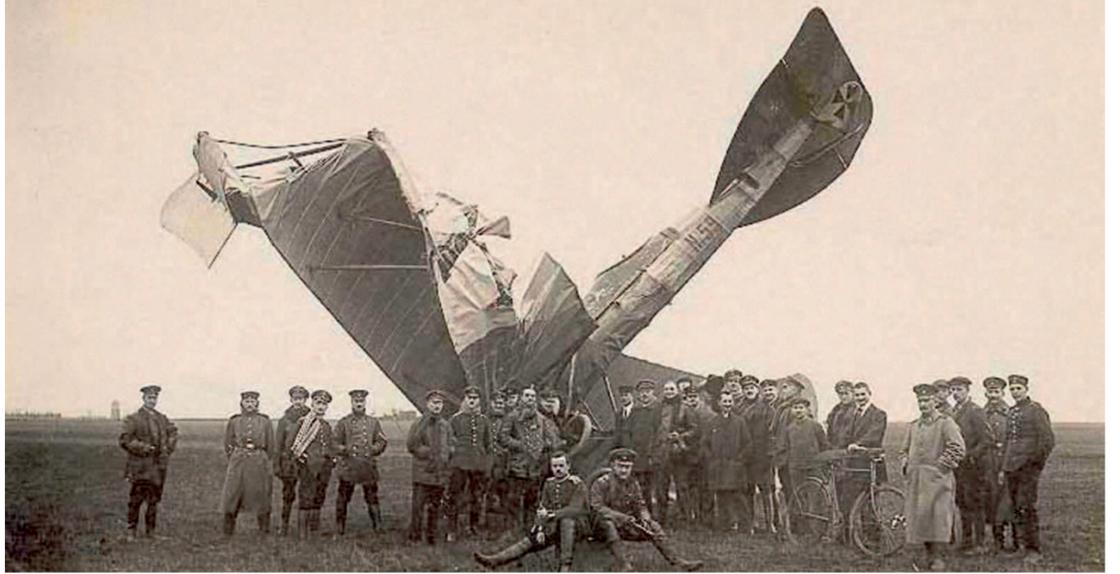
Soldiers out of Control?

In Freiburg und Straßburg wird zu Unfällen im Militär geforscht

von Peter Eßer

Der Militärdienst birgt seit jeher Risiken. Anders als erwartet, sterben selbst zu Kriegszeiten jedoch mehr Soldaten bei Unfällen und an Krankheiten als durch Feindeshand. Risikomanagement ist im Militär daher immens wichtig. „Das sah man zum Beispiel im letzten Jahr an den Debatten zum Material der Bundeswehr. Trotzdem ist dazu bisher wenig wissenschaftlich gearbeitet worden“, so Dr. Peter Itzen, Geschichtswissenschaftler am Forschungskolleg Freiburg Institute of Advanced Studies (FRIAS). Zusammen mit Dr. Birgit Metzger und Prof. Anne Rasmussen vom Partnerinstitut des FRIAS an der

Universität Straßburg (USIAS) arbeitet Itzen an einem Forschungsprojekt zur Geschichte von Militär-Unfällen. Der vorläufige Titel: „Soldiers out of control? An entangled history of accidents in the French and German military“ (Soldaten außer Kontrolle? Eine verwobene Geschichte von Unfällen im französischen und deutschen Militär). Die Projektsprache ist neben Deutsch und Französisch vor allem Englisch. Itzen dazu: „Ich spreche nicht gut Französisch, Anne Rasmussen aus Straßburg nicht gut Deutsch – allein aus praktischen Gründen läuft daher vieles auf Englisch.“ Das Projekt ist im November 2015 angelaufen und für einen Zeitraum von zwei Jahren angesetzt. Militärmedizin in den afrikanischen Kolonien, Flugzeugunglücke, Verkehrsunfälle – es gibt viel



Soldaten vor einem abgestürzten Flugzeug in Frankreich 1914 FOTO: FAHREN UND FLIEGEN (MÖSER), VERLAG REGIONALKULTUR

zu untersuchen. „Wir haben begonnen, Archivmaterial in Frankreich und Deutschland auszuwerten“, erklärt Birgit Metzger. Bisher grenzen drei Fallstudien die Suche ein: Militär-Unfälle nach dem Ersten Weltkrieg und juristische, medizinische und technologische Lehren daraus; Unfälle in Verbindung mit Alkoholmissbrauch während der Besetzung

Frankreichs im Zweiten Weltkrieg; sowie die zunehmende Technisierung und damit verbundene Risiken und menschliche Fehler seit 1945. „Wo es darüber hinaus einmal hingeht, hängt von den Quellen ab“, erklärt Itzen. Um sich mit anderen Forschenden auszutauschen, hat das Team im Juni einen Workshop veranstaltet. Das Leitmotiv: „Accidents

and the state“ (Unfälle und der Staat) – Sprache der Veranstaltung war ebenfalls Englisch. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Fachbereiche an zwölf europäischen Universitäten, beispielsweise aus Zürich, Paris, Essex und Hannover, stellten im Rahmen der zweitägigen Veranstaltung ihre Forschungsergebnisse vor.

Geschichte, Hightech, Medien – Forschung am Oberrhein

Drei abgeschlossene Forschungs Kooperationen im Eucor-Raum und was daraus geworden ist

Geschichte trifft neue Medien

Die historischen Archive am Oberrhein bilden das kulturelle Gedächtnis der Region – ein Kulturgut, das lange nur wenigen zugänglich war. 2013 schlossen sich fünf Archive aus den Städten Colmar, Straßburg, Freiburg, Karlsruhe und Speyer unter dem Namen „Archivum Rhenanum“ zusammen. Auch Historiker der Universitäten Straßburg, Freiburg und Heidelberg sowie zahlreiche Geschichtsvereine traten dem von der EU geförderten Netzwerk bei. Das ehrgeizige Ziel: Mit Hilfe der neuen Medien ein grenzüberschreitendes historisches Bewusstsein der Region Oberrhein zu schaffen. Seitdem sind rund 60.000 Dokumente – vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert – digitalisiert und verzeichnet worden. Die Datenbank ist online einsehbar. Darüber hinaus wird in Form eines Blogs sowie auf Facebook und Twitter über Aktuelles zu Archivum Rhenanum berichtet. Die Förderung durch die EU lief 2015 aus, das Netzwerk besteht weiter und die Arbeit wird fortgeführt. Erst kürzlich haben sich zwei weitere Archive aus Speyer angeschlossen. „Die Region Oberrhein hat jetzt ein virtuelles Gedächtnis“, so Dr. Hans-Peter Widman vom Stadtarchiv Freiburg. „Das ist in dieser Form europaweit einzigartig.“



Mehr Informationen auf: archives.hypotheses.org

Organische Solarzellen

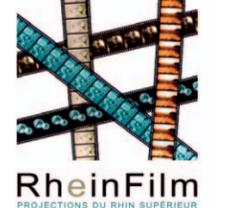
Solarenergie ist Zukunft, so der allgemeine Konsens. Doch die Herstellung von Solarzellen auf Siliziumbasis ist teuer. Die Entwicklung organischer Solarzellen soll das Problem lösen. Mittels organischer Chemie wären die Materialien für Photovoltaikanlagen dann günstiger herzustellen – so die Theorie. Aber: „Das Verfahren ist extrem kompliziert, weil es diverse wissenschaftliche Fachbereiche kombiniert“, so der Physiker Prof. Thomas Heiser, Koordinator des Projektes Rhein-Solar an der Universität Straßburg. Im Rahmen der Kooperation der fünf Eucor-Universitäten arbeiten über 50 Forschende mit verschiedenen Spezialisierungen in Chemie, Physik und Ingenieurwissenschaften gemeinsam an der Entwicklung organischer Solarzellen. Die trinationale Ausrichtung bereitet dabei keine Probleme: „In der Branche ist es ohnehin üblich, international zu arbeiten“, erklärt Heiser. „Sich fachübergreifend zuzuarbeiten, ist hingegen manchmal nicht einfach.“ Außerdem herrscht ein starker Wettbewerb. Die EU-Förderung von Rhein-Solar ist zum Jahresende 2014 ausgelaufen, weitergeforscht wird trotzdem. Das Netzwerk, das Forschung und Industrie zusammenbringt, hat sich am Oberrhein etabliert.



Mehr Informationen auf: rhinsolar.eu/de

Oberrhein im Film

Geschichte wird in der Regel aufgeschrieben. Historisches findet sich aber nicht nur in Büchern: „Filmmaterial eignet sich sehr gut, um der Öffentlichkeit geschichtliche Themen nahzubringen“, findet Dr. Christian Bonah, Historiker an der Universität Straßburg. Wie zum Beispiel reagiert das Publikum links und rechts des Rheins auf Amateur- und Lehrfilme aus den 1950er Jahren? Oder auf die Wochenschau von 1938? Mit solchen Fragen beschäftigten sich Forscher des Projektes „RheinFilm, Oberrhein im Gebrauchsfilm 1900 bis 1970“, das unter Bonahs Leitung von 2012 bis 2015 an den Universitäten Straßburg und Heidelberg realisiert wurde. Bei Workshops, Konferenzen und öffentlichen Filmvorführungen, zum Beispiel im Kommunalen Kino Freiburg, wurden insgesamt 174 Filme gezeigt und analysiert. Ein zweisprachiger Sammelband fasst die Forschungsergebnisse zusammen. Außerdem sind Nachfolgeprojekte mit den Universitäten Freiburg und Karlsruhe geplant – für Bonah ebenfalls ein wichtiges Resultat des Projektes, denn: „Obwohl es nahe lag, hatten wir vor dem Projekt RheinFilm nie mit den Kollegen am Oberrhein zusammengearbeitet.“



Mehr Informationen auf: rhinfilm.unistra.fr/de

Ein Master, drei Länder

Sophie Mainberger pendelt für den Eucor-Master Rechtswissenschaft zwischen Freiburg, Basel und Straßburg

von Maxime Nauche

Sechs Uhr morgens. Sophie steht auf. Um acht beginnt ihre Vorlesung in Straßburg. Schnell isst sie ein Brötchen, dann muss sie los. Ihr Bus fährt um halb sieben am Freiburger Hauptbahnhof ab. Eine Stunde und zehn Minuten braucht der Bus – laut Fahrplan zumindest. Seit den Terroranschlägen in Paris im November sorgen Kontrollen an der Grenze für Wartezeiten von ungefähr 20 Minuten. Mit Verspätung kommt die Studentin im Eucor-Master Rechtswissenschaft zu ihrer Vorlesung. Sie hätte auch den Zug nehmen können, doch das dauert mindestens anderthalb Stunden, weil es keine Direktverbindung gibt.

Nach vier Stunden Vorlesung ohne Pause auf Französisch fährt Sophie zurück nach Freiburg. Ein- bis dreimal pro Woche ist sie in Straßburg. Manch-

mal muss sie auch nach Basel, wo sie ebenfalls Seminare belegt. Und in Freiburg? Dort macht sie parallel ihr Referendariat. Sophies Stundenplan mag Außenstehenden verrückt erscheinen. Doch so ist es eben, als Studentin des Eucor-Masters in Rechtswissenschaften.

Ein guter Kompromiss

Schon zu Beginn ihres Jurastudiums hatte sie diesen Master ins Auge gefasst, um ihr Französisch zu verbessern und andere Universitäts- und Rechtssysteme kennenzulernen. Ein ganzes Jahr im Ausland zu verbringen, habe sie sich jedoch nicht getraut. „Eucor ist ein guter Kompromiss“, findet Sophie, „auch wenn es Zeit und Geld kostet.“ Denn von den Fahrtkosten kann die Universität Freiburg nur einen Teil übernehmen: pro Woche nur eine Hin- und Rückfahrt zu einer anderen Eucor-Uni. Wenn Sophie also innerhalb einer Woche

dreimal nach Straßburg fährt, muss sie zwei Fahrten aus eigener Tasche bezahlen.

Finanzielle Hilfe mit Verzug

Auch das Geld für die eine Fahrt, die von der Uni übernommen wird, bekommt sie erst im Laufe des folgenden Semesters zurückerstattet. Doch das ist nicht so einfach, wie es klingt: Am Anfang des Semesters wollte die Uni Freiburg wissen, an welchem Tag der Woche sie plane, nach Straßburg oder Basel zu fahren. Ihre Lehrveranstaltungen finden jedoch nicht immer am selben Tag statt. „Außerdem waren zu Beginn des Semesters noch nicht alle Seminare in Straßburg im Stundenplan aufgeführt“, so die 26-jährige Eucor-Studentin. Dennoch ist sie optimistisch: Sie bewahrt alle Fahrkarten auf, um sie am Ende des Semesters einzureichen und das Geld wiederzubekommen. Sophie versteht, dass



Sophie studiert Jura in Basel, Freiburg und Straßburg. FOTO: JULIA GNANN

die Universität nicht jede Fahrt aller Studierenden finanzieren kann. Für die organisatorischen Schwierigkeiten hat sie weniger Verständnis. Sie habe den Eindruck, die französische

Universität habe Schwierigkeiten mit der Organisation des Eucor-Masters in Rechtswissenschaften: „Ich habe am Anfang des Semesters meine Vorlesungen in Basel auswählen müssen, ohne den Stundenplan für Straßburg zu kennen. Jetzt kann ich nicht alle Vorlesungen besuchen.“ Erschwerend komme hinzu, dass an der Juristischen Fakultät in Straßburg bereits Studierende aus fünf verschiedenen Masterprogrammen zum Teil Kurse gemeinsam haben. „Da kommen Professoren und Verwaltung schon ohne Eucor durcheinander“, glaubt Sophie.

Es braucht Anpassungsfähigkeit

Zufrieden ist sie trotzdem. „Koordinationsprobleme bleiben bei der Zusammenarbeit zwischen so großen Verwaltungen nicht aus“, sagt sie gelassen. „Man muss nur ein bisschen anpassungsfähig sein.“ Außerdem findet sie ihre Kurse insgesamt sehr interessant. Die Stimmung innerhalb der Gruppe von Franzosen, Schweizern und ihr – denn sie ist die einzige Studentin von deutscher Seite – sei sehr gut. Nächstes Jahr bleibt Sophie in Basel, um ihre Masterarbeit zu schreiben. Ein ganzes Jahr in derselben Stadt, ohne zu pendeln. Wahrscheinlich ungewohnt für die Juristin.

„Wie ein Kreuzfahrtschiff“

Im Gespräch mit Dr. Jens Langer vom International Office



Für Eucor-Studierende gehört Pendeln zum Alltag. KARTE: MAXIME NAUCHE

von Simone Ahrweiler, Maxime Nauche und Theresa Steudel

Jens Langer ist Eucor-Ansprechpartner für die sogenannten „Outgoings“ – Freiburger Studierende, die an andere Universitäten gehen – und Koordinator des Mobility-Teams im International Office. Er ist im Rahmen von Eucor – The European Campus unter anderem zuständig für Information und Beratung der Outgoings, interne Abläufe und die Absprache mit dem Service Center Studium. Wir haben mit ihm über den European Campus gesprochen.

Herr Langer, wie wird Eucor von den Studierenden angenommen?

Jens Langer: Die Universitäten in Colmar, Karlsruhe und Mulhouse haben allein aufgrund ihrer Größe weniger Eucor-Interessenten als Basel. Karlsruhe nimmt als Technische Universität eine Sonderstellung ein. Straßburg ist ebenfalls sehr beliebt, besonders bei Romanisten. Insgesamt gibt es eine gute, stetige Nachfrage. Die Studierenden entscheiden sich bewusst für Eucor und ziehen einen entsprechenden Mehrwert aus den Erfahrungen, die sie an den Partneruniversitäten machen können. Dabei geht es nicht immer nur um Leistungspunkte.

Wie viele Studierende nutzen das Angebot des Europäischen Campus?

JL: Das lässt sich nicht genau sagen. Da die Vereinbarung sehr allgemein gehalten ist, werden nur bestimmte Zahlen erfasst. Das Service Center Studium nimmt beispielsweise die Zahl der neu ausgestellten Eucor-Ausweise auf – das sind etwa 80 bis 100 pro Semester. Insgesamt ist schätzungsweise jedes Semester eine vierstellige Personenzahl in Eucor-Aktivitäten involviert.

Wer mit Eucor im Ausland studieren will, muss einige bürokratische Hürden überwinden. Die Vergabe der Leistungspunkte ist nicht dieselbe. Schreckt das die Studierenden nicht ab?

JL: Zuerst einmal lässt sich festhalten, dass Eucor ein freiwilliges Angebot ist. Die Formalitäten sind eigentlich überschaubar: Es ist sehr einfach, einen Eucor-Ausweis zu beantragen. Damit erübrigt sich eine reguläre Bewerbung an den Partneruniversitäten, welche sehr viel umständlicher ist. Eucor vereinfacht also einen Teil der bürokratischen Schritte. Was die Leistungspunkte angeht, sehen wir hier Auswirkungen der Bologna-Reform. Dadurch gibt es eine unterschiedliche Bewertungsgrundlage. Im Zweifel versuchen alle Beteiligten individuelle Lösungen anzubieten, zum Beispiel durch eine zusätzliche Leistung einen fehlenden Punkt auszugleichen.

Wäre nicht ein gemeinsames „Eucor-Vorlesungsverzeichnis“ sinnvoll?

JL: Das Projekt „Eucor Virtuale“ hat sich vor einigen Jahren damit befasst. Doch man musste leider feststellen, dass die Systeme zu verschiedenen sind.

Der Fahrtkostenzuschuss ist immer wieder Gesprächsthema. Würde nicht ein Eucor-Ticket die Fahrt zwischen den Partneruniversitäten erleichtern?



Dr. Jens Langer. FOTO: PRIVAT

JL: Diese Idee ist nicht neu, sie umzusetzen aber leider eine Herkulesaufgabe. Bereits seit 2008 wird das Ziel eines Eucor-Tickets verfolgt. Man muss jedoch bedenken, dass an einem solchen Ticket etwa 30 Verkehrsbetriebe allein in Baden-Württemberg beteiligt sind. Auch ein Ticket, das im gesamten Bundesland gilt, wie es das beispielsweise in Nordrhein-Westfalen gibt, konnte noch nicht durchgesetzt werden. Obwohl sich Politiker dafür ausgesprochen haben, bestehen Bedenken zum Beispiel von Seiten verschiedener Studierendenvertretungen. Denn die Studierenden, die in ländlichen Gegenden wohnen und für den Weg zur Uni nur das Auto nutzen, wehren sich zum Teil dagegen, ein Ticket mit zu finanzieren, das sie gar nicht nutzen.

Quo vadis Eucor – wie lautet Ihre Zukunftsprognose?

JL: Eucor ist wie ein Kreuzfahrtschiff – die Lenkung eines so großen Schiffes erfolgt durch kleine Bewegungen, die nicht sofort sichtbar sind. Mit den Jahren zeichnet sich jedoch eine Richtung und ein Fortschritt ab. Für die Zukunft ist unter anderem geplant, Mitfahrgelegenheiten, die eine Quittung ausstellen, für den Fahrtkostenzuschuss anzuerkennen. Außerdem wird mit dem European Campus eine juristische Person aus Eucor, wodurch sich gute Chancen für finanzielle Unterstützung durch die Europäische Union ergeben.

Zeit für Neues

Zehn Schritte, um erfolgreich im Rahmen von Eucor – The European Campus zu studieren.

1. Eucor-Ausweis beantragen. Den bekommt ihr im Freiburger Service Center Studium. Passfoto und Unicard mitbringen.

2. Den passenden Kurs finden. In Deutschland und der Schweiz findet ihr die aktuellen Vorlesungsverzeichnisse online. In Frankreich werden die Kursübersichten je nach Fakultät erst kurz vor Semesterbeginn am schwarzen Brett veröffentlicht. Also vor Semesterbeginn hinfahren, die Uni schon mal kennenlernen, die Mensa testen und einen Blick auf das schwarze Brett werfen.

3. Kursteilnahme in Freiburg abklären. Nicht immer passen die Kurse anderer Unis in eure Module oder haben die benötigte Anzahl an Leistungspunkten. Deshalb beim Prüfungsamt nachfragen, ob und wie man sich die Punkte anrechnen lassen kann.

4. Semesterzeiten beachten. Anders als in Deutschland beginnt in Frankreich und in der Schweiz das Wintersemester schon Anfang September und endet im Dezember. Das Sommersemester geht von Ende Januar beziehungsweise Mitte Februar bis Mitte beziehungsweise Ende Mai.

5. In der Gastuniversität anmelden. Das geht beim Studierendensekretariat oder beim International Office. Eucor-Ausweis mitnehmen und auf ein paar Formulare gefasst sein.

6. Fahrtkostenzuschuss beantragen. Dafür Bewerbungs- und Abrechnungsfomular herunterladen, ausfüllen und bis 31. Oktober für das Wintersemester oder 30. April für das Sommersemester im International Office einreichen. Bezahlt werden nur eine Hin- und Rückfahrt pro Woche, für jede Entfernung gilt ein bestimmter Maximalpreis.

7. Noch mehr Formulare ausfüllen. Als Beleg für eine regelmäßige Teilnahme das Eucor-Testat herunterladen. Am Ende des Semesters muss das Testat vom Dozierenden unterschrieben und von der betreffenden Fakultät abgestempelt sein.

8. Nach Veranstaltungsende. Testat, Abrechnungsfomular und Originalbelege für eure Fahrten im International Office abgeben. Zug, Straßenbahn und (Fern)Bustickets sind erlaubt, Mitfahrgelegenheiten leider nicht.

9. Entspannt bleiben. Lasst euch vom bürokratischen Aufwand nicht abschrecken. Es treten immer mal wieder Probleme auf. Dennoch bemühen sich die Verantwortlichen von Eucor – The European Campus um einen geregelten Ablauf und helfen bei Fragen und Problemen gerne mit individuellen Lösungen weiter.

10. Spaß haben und euch ausprobieren. Denn darum geht's.

Weitere Informationen findet ihr unter folgender Adresse: <http://www.studium.uni-freiburg.de/studienbewerbung/austausch/eucor>

Für konkrete Fragen steht Jens Langer zur Verfügung.
Dr. Jens Langer
Rektorat, EG Raum 00 026
Telefon +49 (0)761 203-4370
Fax +49 (0)761 203-4377
E-Mail: jens.langer@io.uni-freiburg.de
Sprechzeiten nach Vereinbarung

„Ich mache das für mich“

Marie-Luise Grutza pendelt für ihren Master zwischen Freiburg und Straßburg

von Simone Ahrweiler

Viele müde Gesichter sind an diesem Morgen in der Universitätsbibliothek in Freiburg zu sehen, doch das Gesicht von Marie-Luise Grutza gehört nicht dazu. Sie ist es gewohnt, früh aufzustehen und hat heute nicht nur einen langen Tag, sondern auch einen weiten Weg vor sich. Die 23-jährige studiert Chemie im dritten Mastersemester. Ihre Heimathochschule ist Freiburg, dank Eucor – The European Campus besucht sie auch Vorlesungen in Straßburg. Die Leistungspunkte dafür braucht sie für ihren Abschluss nicht, sie mache es „just for fun“. Nach dem Abitur wollte sie ursprünglich ein Auslandsjahr als Au-Pair in Frankreich machen, doch sie entschied sich stattdessen für ein Studium: den Eucor-Bachelor „Regio Chimica“, bei dem die Studierenden das erste Jahr in Mulhouse, das zweite in Freiburg und das dritte je nach Wahl

an einer der beiden Unis studieren. „Es war der perfekte Mittelweg – ich konnte studieren und gleichzeitig ins Ausland gehen.“ Die Betreuung sei sehr gut gewesen und einer der Gründe, weshalb sie sich im Master wieder für Eucor entschieden habe.

Man muss viel Zeit mitbringen

Doch eines ist jetzt anders: Es handelt sich nicht um einen Eucor-Studiengang mit Doppelabschluss. Das bedeutet, dass Marie-Luise die Organisation diesmal selbst in die Hand nehmen muss. Ein bis zwei Mal pro Woche fährt sie nach Straßburg. Das Ticket, der sogenannte „Europass“, gilt 24 Stunden lang, kostet neun Euro und gilt im gesamten Gebiet des Tarifverbands Ortenau (TGO) sowie im Stadtverband Strasbourg Eurométropole. Klingt praktisch, gestaltet sich in der Umsetzung jedoch schwierig. Man kann ihn nicht im Voraus und nur vor Ort ab Ringsheim kaufen. Der im Internet erhältliche

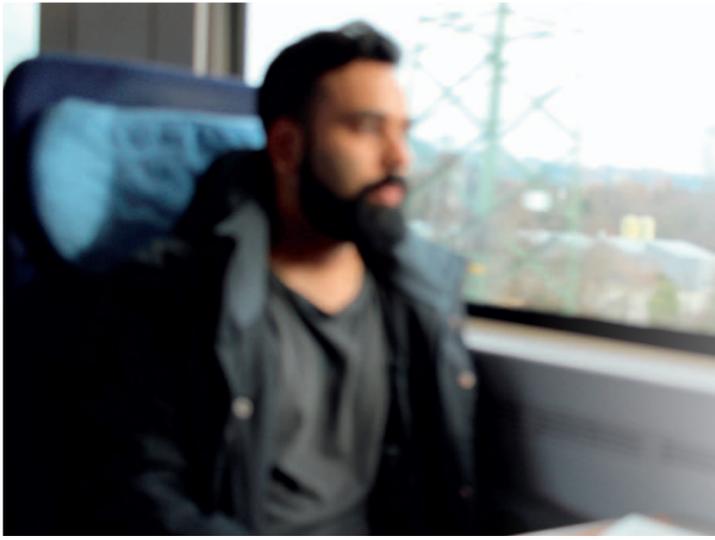
„Europass Mini“ gilt wiederum erst ab Kehl, auch dahin muss man erst einmal kommen. Für die Hin- und Rückfahrt zahlt Marie-Luise letztlich elf Euro für den Europass und zusätzlich für die kurze Strecke, die weder davon noch vom Semesterticket abgedeckt wird. Die Wartezeiten muss sie einplanen und entsprechend früher fahren. Anderthalb bis zwei Stunden für die Anfahrt, wenn es gut läuft. Demnächst muss sie eine Klausur in Straßburg schreiben – um acht Uhr morgens. Die Zeit, die sie zum Pendeln braucht, berücksichtigt die Uni nicht. Manchmal kann sie Vorlesungen in Straßburg nicht besuchen, weil sie eine Stunde später schon wieder in Freiburg sein muss. Ginge es nicht viel schneller mit dem Auto? „Doch, aber diese Kosten werden von der Uni nicht übernommen, da es in der Vergangenheit oft Probleme mit dem Nachweis gab“, sagt Marie-Luise bedauernd. Auch die Zugfahrten zahlt sie im Moment noch selbst, hofft aber, dass sie diese am Ende des Se-



Marie-Luise kennt das Pendeln.

FOTO: PRIVAT

mesters zurückerstattet bekommt. Ein großer Aufwand, finanziell und zeitlich, und am Ende steht nur ein Vermerk im Zeugnis. Marie-Luise würde sich dennoch wieder dafür entscheiden, mit Eucor zwischen Frankreich und Deutschland zu pendeln. „Man muss schon viel Zeit mitbringen und bereit sein, das Studium selbst zu organisieren“, sagt sie. Sie möchte diese Gelegenheit nutzen, um im Ausland zu studieren. „Ich mache das für mich.“



Wenn das Gesamtbild nicht stimmt

Eucor-Student Angad Manik kennt Personenkontrollen im Zug. Er hat sie selbst durchgeführt.

In 30 Minuten über die Schweizer Grenze: Angad Manik kennt die Route seit einem Praktikum beim Zoll. FOTO: PHILINE SAUVAGEOT

von Philine Sauvageot

Racial Profiling heißt für mich, dass ein Beamter seine Vorurteile ausleben darf.“ Angad Manik sitzt in einem ICE von Freiburg nach Basel. Von seinem Studienort aus fährt er heute in seine Heimatstadt Lörrach. Dafür muss er die Schweizer Grenze passieren.

Ob auf dieser Route Bahnreisende wirklich nur aufgrund ihrer Hautfarbe oder bestimmter Gesichtszüge kontrolliert werden, davon hat sich der 23-jährige BWL-Student mit dunklem, dicht gewachsenem Vollbart schon als Schüler ein eigenes Bild gemacht: In einem Praktikum beim deutschen Hauptzollamt in Lörrach und bei dessen Außenstelle in Basel sollte er selbst Personenkontrollen durchführen.

Im Grenzgebiet zwischen Lörrach und Basel, das sein Arbeitsplatz war, sind täglich 112 Zollbeamten und -beamtinnen jeweils mindestens zu zweit im Einsatz – in vollbesetzten wie in menschenleeren Zügen, im ICE und in den grenzüberschreitenden Regionalbahnen.

„Ein normaler Typ, der irgendwo hinfährt“

In einem ICE ist Angad damals ein Mann mit roten Augen aufgefallen – „ein Junkie“, wie er sagt. Die Zollbeamten wiesen ihn stattdessen auf einen dunkelhäutigen Mann in Anzughose und Hemd hin. „Für mich war das ein normaler Typ, der irgendwo hinfährt.“ Sie kontrollierten ihn und fanden dabei tatsächlich eine geringe Menge Haschisch. Das ist typisch: Bei Zugreisenden entdecken die Beamten vor

allem Drogen und nur selten zu große Warenmengen. Angad erinnert sich an den Rat seiner Vorgesetzten: „Kontrolliere die Menschen, deren Gesamtbild nicht stimmt!“ Aber was heißt das? Über seinen buschigen Augenbrauen legt er seine Stirn in Falten: „Den Schwarzafrikaner hätte ich nie kontrolliert. Für mich war viel fragwürdiger, warum dieser Junkie im ICE und nicht im Regionalexpress hockt. Ob das Gesamtbild stimmt, sieht jeder anders.“

Laut Zollamt ist nicht das Aussehen entscheidend

Das Gesamtbild beurteilt ein einziger Zollbeamter: der Teamälteste und damit auch Teamleiter. Er entscheidet, wer angesprochen wird. Antje Bendel, Pressesprecherin des Hauptzollamts Lörrach, betont: „Es existiert kein festes Profil, nach dem gesucht wird. Die

Kontrollen sind stichprobenartig und verdachtsunabhängig.“ Zu einer Zollkontrolle führe einzig und allein das Gepäck, „die Warenbewegung“. „Für die Person interessieren wir uns erst in zweiter Linie.“ Angad hat das anders erlebt: „Dass wir damals bei dem schwarzen Geschäftsmann fündig geworden sind, hat mich lange verunsichert. Aber ich glaube heute, dass es ein Vorurteil war.“

Dunkle Stimmen durchdringen das nahezu leere Zugabteil. Kurz vor Angads Vierersitz fordern drei uniformierte Zollbeamte einen Mann auf, seine prallgefüllten Einkaufstaschen vorzuzeigen. Sie fragen ihn nach seiner Reiseroute, werfen einen Blick in den Pass, führen ein kurzes Gespräch – so ist ihre Arbeitsroutine. In gebrochenem Englisch nennt der Mann Basel als Zielort und öffnet hektisch seine

Taschen. Wortlos nickt die Grenzwa- che ab, schreitet dann nach vorne. Ihr prüfender Blick bleibt an Angad hängen – für einen kurzen Augenblick, dann geht sie weiter. Eine Szene, die unbemerkt bleiben könnte, so schnell geht sie vorstatten.

„Eigentlich müsste es mich treffen“

Angad beobachtet solche Kontrollen häufig. Er selbst wurde trotz seines dunklen Teints und seiner markanten Haarpracht, die auf seine indische Herkunft hinweisen, kaum von Zoll- oder Polizeibeamten kontrolliert – in der Bahn sogar noch nie. Basel, die Endstation dieses ICE, kündigt sich an. Auch heute wurde Angad nicht angesprochen. Er schaut fragend und zuckt die Achseln. „Eigentlich müsste es mich treffen, weil ich immer dachte, dass ich dem Klischee entspreche.“

Racial Profiling – die ganz alltägliche Diskriminierung?

Auf ihrer Bahnreise können Eucor-Pendlerinnen und -Pendlern auch ohne konkreten Verdacht von der Polizei kontrolliert werden.

von Anna Manceron, Philine Sauvageot und Nina Gottloeber

Allein aufgrund der Hautfarbe, Gesichtszüge oder Kleidung von der Polizei kontrolliert zu werden – für einige Menschen in Deutschland ist das Alltag. Sie entsprechen äußerlich nicht der „Norm“. Fachleute sprechen von „Racial Profiling“, wenn das Aussehen eines Menschen der Grund für eine Personenkontrolle ist. Das Deutsche Institut für Menschenrechte sieht in diesen sogenannten verdachtsunabhängigen Personenkontrollen einen Verstoß gegen die Grund- und Menschenrechte, insbesondere gegen das Diskriminierungsverbot und das Recht auf informationelle Selbstbestimmung.

§ 22 Absatz 1a Bundespolizeigesetz dient als Grundlage

In Deutschland darf die Bundespolizei im Grenzgebiet auch ohne einen konkreten Verdacht Identitätskontrollen durchführen. Das erlaubt Paragraph 22 Absatz 1a des Bundespolizeigesetzes, mit dessen Hilfe die unerlaubte Einreise in die Bundesrepublik verhindert werden soll. Racial Profiling kann also auch die Eucor-Pendler treffen – egal ob am Freiburger Bahnhof oder im Zug nach Basel. Die „Eidgenössische Kommission gegen Rassismus“ ist eine staatliche schweizerische Organisation, die rassistische Diskriminierung erfasst. Im letzten Jahr verzeichnete sie rund um Freiburg, Basel und Straßburg drei

Fälle von Racial Profiling. Umfassende Statistiken zu Betroffenen gibt es aber weder in Deutschland noch in Frankreich oder der Schweiz. Nur wenige kennen ihre Rechte im Fall einer Diskriminierung durch die Polizei, und entsprechend niedrig ist die Zahl derer, die sich an eine Beratungsstelle wenden oder gar vor Gericht gehen.

Verdachtsunabhängige Kontrollen verstoßen gegen Europarecht

Der Göttinger Rechtsanwalt Sven Adam hat in den letzten fünf Jahren zehn Klagen zu Racial Profiling in ganz Deutschland vertreten. „Die Fälle sind noch nicht alle abgeschlossen. Manche Verfahren ziehen sich in die Länge und dauern Jahre“, so Adam. Einer seiner Fälle: ein 30-jähriger Deutscher afghanischer Herkunft, der vor dem Verwaltungsgericht (VG) Stuttgart klagte, weil er in der ersten Klasse des ICE zwischen Baden-Baden und Offenburg als Einziger kontrolliert worden war. In seinem Urteil vom Oktober 2015 gab das VG Stuttgart dieser Klage statt und stellte fest, dass verdachtsunabhängige Personenkontrollen nicht mit dem Schengener Grenzkodex vereinbar und damit europarechtswidrig seien. Bereits 2010 hatte der Europäische Gerichtshof eine ähnliche Rechtsvorschrift in Frankreich für europarechtswidrig erklärt. Auch die Bundesregierung hätte nach diesem Urteil längst eine Gesetzesänderung vornehmen müssen. Seit Oktober 2014 läuft vor der EU-Kommission ein Vertragsverletzungsverfahren gegen die Bundesrepublik – noch ohne Er-

gebnis. Die Bundesregierung betont sogar, dass Racial Profiling „rechtswidrig ist und durch die Bundespolizei nicht vorgenommen wird“.

Racial Profiling ist nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen EU ein Problem. Am häufigsten betroffen sind Roma sowie Afrikaner der Sub-Sahara und Nordafrikaner. Das



In Bahnhöfen, an denen grenzüberschreitende Züge halten, darf die Polizei ohne Verdacht kontrollieren. FOTO: FOTOLIA, PHOTOBOOKROOM

geht aus einer Studie des European Network of Equality Bodies (Equinet) aus dem Jahr 2015 hervor. Es sind vor allem dunkelhäutige Männer zwischen 20 und 30 Jahren, die sich wegen Racial Profiling an eine Beratungsstelle wenden.

„Das Gesetz muss weg“

Gegner von Racial Profiling fordern die Abschaffung des Paragraphen 22 Absatz 1a des Bundespolizeigesetzes. Auch Rechtsanwalt Adam findet: „Das Gesetz muss weg“. Die „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland“ (ISD) fordert eine unabhängige Melde- und Beschwerdestelle für Racial Profiling auf Bundesebene. Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes, an die sich Hilfesuchende offiziell wenden können, ist für sie keine sinnvolle Alternative. Wer sich von der Staatsgewalt in seinen Persönlichkeitsrechten verletzt fühlt, dem fehle das Vertrauen in staatsnahe Beratungsstellen, so die ISD.

Mehr Racial Profiling?

Ebenfalls diskutiert wird die Einführung von Antirassismus-Trainings für Polizistinnen und Polizisten. Für Sven Adam ist Racial Profiling aber auch ein gesamtgesellschaftliches Problem: „Die Polizei ist ein Abbild der Bevölkerung.“ Ihr Verhalten kann also von den Ängsten im Land geleitet sein. „Es ist gut möglich, dass durch die zurzeit verstärkten Grenzkontrollen in Europa auch die Fälle von Racial Profiling zunehmen werden.“

Gut zu wissen

Welche Rechte habe ich?

Ausweiskontrolle:
EU-Bürgerinnen und -Bürger müssen im Inland keinen Ausweis bei sich tragen. Für den Grenzübergang nach Frankreich oder in die Schweiz braucht man allerdings einen gültigen Reisepass oder Personalausweis.

Fragen der Polizei:
Identitätsfragen nach Namen, Geburtstag und -ort, Anschrift und Staatsangehörigkeit sind erlaubt. Darüber hinausgehende Fragen (z.B. woher man kommt, wohin man reist) müssen nicht beantwortet werden.

Fragen an die Polizei:
Nummern und Namen der Beamtinnen und Beamten dürfen erfragt werden. Sie sind verpflichtet, darüber Auskunft zu geben.

Wie soll ich mich verhalten?

Identitätsfragen knapp aber höflich beantworten, um die Kontrolle schnell zu beenden. Namen und Nummer der Polizistinnen und Polizisten, Uhrzeit, Datum, Ort, Grund und Ausgang der Kontrolle merken (wichtig für das Gedächtnisprotokoll bei einer Klage). Mitfilmen ist erlaubt, aber das Video darf nicht unter Namensnennung der Polizisten veröffentlicht werden und die Gesichter müssen verpixelt sein. Eine Beratungsstelle kontaktieren.

An wen wende ich mich?

Netzwerk für Gleichbehandlung in Freiburg: vielfalt-freiburg.net
E-Mail: gerhard.tschoepe@profamilia.de
Telefon: 0761 - 29 62 58 5

ReachOut. reachoutberlin.de
E-Mail: info@reachoutberlin.de
Telefon: 030 - 69 56 83 39

Uni, öffne dich!

Vor ihrer Flucht haben sie in ihrem Heimatland Naturwissenschaften, Ingenieurwesen oder BWL studiert. Nun wollen sie in Freiburg ihr Studium fortsetzen. Seit April 2016 bietet die Uni Freiburg einen kostenlosen Deutschvorkurs für Geflüchtete an – und macht sie so fit fürs Studium.

Eine Umfrage von Tatiana Geiselmann und Nina Gottloeber



Abdu Suso

Mandinka, Englisch, Griechisch – Abdu Suso, 32, spricht drei Sprachen und lernt jetzt Deutsch dazu. Nach seiner Flucht aus Gambia war Abdu in Griechenland und hat dort einen Bachelor gemacht. Für den Master ist er vor acht Monaten nach Deutschland gekommen. „Das Schulsystem ist hier viel besser“, erklärt der Gambier. Er möchte erneuerbare Energien studieren. Die Plätze für das Fach sind sehr begehrt, deswegen hat er sich auch für System Engineering beworben. Auch wenn diese Masterstudiengänge auf Englisch sind, ist es Abdu wichtig, sein Deutsch zu verbessern. „Ich kann mich mit dem Kurs besser integrieren“, erklärt er.



Nabil Sefo

Nabil Sefo lebt seit acht Monaten in Deutschland und spricht schon ziemlich gut Deutsch. „Ich könnte hier Englisch sprechen, alle sprechen Englisch. Aber ich möchte üben und Deutsch lernen, ich brauche es für meine Zukunft“, sagt der Syrer. Vor dem Kurs der Uni Freiburg hat er schon zwei Kurse am Goethe-Institut gemacht. Außerdem lebt der Geologie-Student seit ein paar Wochen in einer Wohngemeinschaft zusammen mit drei deutschen Studenten. „Da lerne ich viel“, sagt er. „Deutsch ist schwer, wenn man es nicht jeden Tag spricht. Man muss viel üben, dann kommt die Sprache auch.“



Jailan Shekho

Vor drei Jahren sind Jailan Shekho und ihr Mann aus Aleppo in Syrien geflohen. Am Ende der zweimonatigen und beschwerlichen Reise durch die Türkei, Ungarn und Österreich landeten sie in der Schweiz. „Dort mussten wir fast ein halbes Jahr bleiben, ich war schwanger und musste wegen Komplikationen ins Krankenhaus“, erzählt die 32-Jährige. Nach der Geburt von Miran reiste die kleine Familie weiter nach Deutschland. „Hier ist es einfacher zu studieren als in der Schweiz“ erklärt Jailan. „Ich habe in Syrien Naturwissenschaft studiert und möchte weiter studieren“. Naturwissenschaften oder Informatik – Jailan ist noch nicht sicher. Fest steht, dass sie in Freiburg bleiben möchte.



Abdullah Alkutafen

Im syrischen Deraa hat Abdullah Alkutafen vier Jahre lang Wirtschaftswissenschaften studiert. Nun will er diesen Studiengang in Deutschland fortsetzen. Er hat sich für den BWL-Master beworben und besucht deshalb seit vier Monaten den Deutschkurs der Uni Freiburg. „Ich lerne die deutsche Sprache für mein Studium“ erklärt Abdullah, „aber auch, damit ich mit den Leuten Kontakt aufnehmen kann.“ Bis zum Kursbeginn kannte der Syrer in Freiburg nur seinen Bruder, der hier seit zwei Jahren als Arzt arbeitet. „Ich hoffe, dass ich in Zukunft Deutsch so sprechen kann wie mein Bruder“, lacht Abdullah.



Anas Al-Alellaje

Anas Al-Alellaje ist mit einem Studentenvisum nach Deutschland gekommen, um sein Ingenieurstudium fortzusetzen. Doch zuvor muss er sein Deutsch verbessern. „Die Vorlesungen sind auf Deutsch und ich verstehe nicht alles. Als Ingenieure brauchen wir ein hohes Sprachniveau“, erzählt er. Am liebsten würde der 29-Jährige ein Doppelstudium absolvieren, hier in Freiburg, wenn er angenommen wird. „Freiburg ist eine schöne Stadt“ sagt Anas, „aber ich weiß nicht, wie meine Zukunft aussieht. Vielleicht kann ich in fünf Jahren wieder nach Syrien zurück, weil ich meine Heimat, meine Familie und meine Freunde vermisse. Ich vermisse alles.“

Wege zur Ausbildung öffnen

In Freiburg und Basel setzen sich zwei Studierendeninitiativen dafür ein, dass Geflüchtete den studentischen Alltag selbst erleben.

von Noémie Philippot

Ein Projekt für Grenzgänger. Studierende pendeln zwischen den Universitätsstädten Freiburg, Karlsruhe, Straßburg, Mulhouse und Basel. Geflüchtete in der Region stoßen hingegen schon auf dem Weg zur Universität auf Grenzen. Es gab zwar erste Versuche, ihnen einen Platz in den Hörsälen zu ermöglichen, aber das geht nur langsam voran. Angesichts dieser Situation haben sich Studierende engagiert und Initiativen gegründet, um Geflüchtete in ihrem Wunsch auf Bildung zu unterstützen. Ob nun die „Uni für Alle“ in Freiburg oder der „Offene Hörsaal“ in Basel – sie haben dasselbe Ziel: Alle sollen Zugang zur Universität haben.

„Jeder Mensch hat ein Recht auf Bildung“

Anfang 2016 fand der Infoabend der Studierendeninitiative „Uni für Alle“ statt, die im Sommersemester 2015 gegründet wurde. Interessierte und Neugierige konnten mehr über das sogenannte Buddy-Programm erfahren. Freiburger Studierende können sich als Buddy bewerben: Dieser soll seinem Partner sowohl helfen, sich auf dem Campus zurechtzufinden als auch sich für Seminare anzumelden. Bei dem Programm geht es allerdings nicht nur um die Verwaltung, sondern vor allem um das Miteinander. Die Initiative hat das Ziel, den interkulturellen Austausch zwischen Studierenden und Geflüchteten zu fördern, wovon beide Seiten profitieren.



„Uni für alle“: Treffen mit Geflüchteten und Buddys im Wintersemester 2015/2016 FOTO: „UNI FÜR ALLE“

Das Team von „Uni für Alle“ hat von Anfang an mit der Universität Freiburg zusammengearbeitet, damit Geflüchtete sich als Gasthörer einschreiben können. Das bedeutet konkret, dass Geflüchtete sich kostenlos an der Universität registrieren und somit ebenfalls ihre Bibliotheken nutzen können.

Laut der Initiatoren haben im vergangenen Wintersemester 23 Geflüchtete von „Uni für Alle“ profitiert. 36 nehmen für das Sommersemester an dem Programm teil. Als Gasthörer ist es jedoch nicht möglich, ein Diplom zu erhalten. Dafür müssen sich Geflüchtete regulär in einen Studiengang einschreiben. Die Voraussetzungen sind eine Hochschulzugangsberechtigung sowie ein sehr hohes Niveau der deutschen Sprache. Im gemeinsamen europäischen Referenzrahmen entspricht das dem C1-Niveau. Vor allem Letzteres stellt häufig eine Hürde dar.

„Uni für Alle“ setzt sich dafür ein, dass Geflüchtete einen Abschluss erhalten und verteidigt das Recht jedes Menschen auf Bildung. Ganz gleich, woher er kommt oder was seine soziale Situation ist.

„Eine Tür zur Uni öffnen“

Mit demselben Interesse für die „Flüchtlingsfrage“ und im Namen des Rechts auf Bildung wurde das Studierendenprojekt „Offener Hörsaal“ im September 2015 in Basel ins Leben gerufen. Es gibt viele Initiativen in Basel, die sich für Geflüchtete engagieren, aber wenige im Rahmen der Universität. Dabei gibt es unter den Geflüchteten einige Menschen, die einen akademischen Hintergrund und ein hohes Potential haben, das nicht zur Geltung gebracht werden kann, so Darius Savelsberg, Mitglied des Teams von „Offener Hörsaal“.

Vor diesem Hintergrund wollen sie Geflüchtete in das universitäre Leben integrieren und deren Talente fördern. Wie „Uni für Alle“ will auch der Arbeitskreis „Offener Hörsaal“ das kostenlose Gasthören ermöglichen und ein Buddy-Programm anbieten. „Eine reguläre Einschreibung ist schwierig, weil oft Papiere fehlen oder nicht akzeptiert werden“, erklärt Savelsberg. „Das Gasthörerprogramm steht jedem offen, man braucht keine Papiere. Die Sache ist nur, dass man pro Veranstaltung 120 Schweizer Franken zahlen muss.“ Das entspricht in etwa 108 Euro. Deshalb wollen Studierende eine Alternative vorschlagen. Die Ideen waren da, es fehlten nur die Finanzmittel. Ende November 2015 wurde an der Universität Basel ein Wettbewerb ausgeschrieben, organisiert von der Fachstelle für Nachhaltigkeit und dem Verein „Students for Sustainability at the University of

Basel“. Neben zwei Anderen, hat das Projekt „Offener Hörsaal“ gewonnen. Der Preis war mit 5.000 Schweizer Franken dotiert – circa 4.500 Euro. „Mit dem Geld können wir jetzt das Projekt für ein Semester lang ausprobieren, für circa 20 Leute, die jeweils zwei Kurse belegen können. Es ging alles sehr schnell jetzt“, freut sich Savelsberg. 2016 können sie nun richtig loslegen.

Im Gegenteil zu „Uni für Alle“ ist „Offener Hörsaal“ noch nicht offiziell von der Universität Basel anerkannt. Dennoch scheint das Projekt zu gefallen, denn in der Jury des Wettbewerbs saß der Basler Vizerektor Prof. Ed Constable. Die Zusammenarbeit mit der Universität läuft bisher gut. Beide Studierendeninitiativen wollen jetzt beweisen, dass ihre Projekte etwas bewegen können. Noch stehen sie am Anfang ihres Weges.

Wer schreibt hier eigentlich?

„Wir überschreiten Grenzen, grenzenlos über Grenzen, on dépasse les frontières, on fait tomber les barrières“ – so singt die deutsch-französische Band Zweierpasch. Mit dem Thema haben auch wir uns in dieser Ausgabe intensiv auseinandergesetzt. Es geht um sprachliche Grenzen, Grenzen der Vergangenheit, geschmackliche Grenzen und nationale. Und natürlich um Eucor – The European Campus, eine Hochschulkooperation, die grenzenloses Studieren und Forschen möglich macht.

Wer wir sind? Die zwölf Studierenden des Masterstudiengangs Deutsch-Französische Journalistik. Auch wir sind Grenzgänger. Denn nach unserem ersten Masterjahr in Freiburg studieren wir im kommenden Semester in Straßburg weiter. Viel Spaß beim Lesen wünschen Simone Ahrweiler, Peter Eßer, Tatiana Geiselmann, Nina Gottloeber, Julia Gnann, Jakob Groth, Anna Manceron, Maxime Nauche, Noémie Philipot, Philine Sauvageot, Theresa Steudel und Nina Zeindlmeier.

Studium

Sprachtandem in Freiburg

Zu zweit auf dem Rad seid Ihr auf der Überholspur – so auch im Sprachtandem. Ihr kommt schneller und freudiger voran. Wer in Freiburg einen Tandempartner sucht, der kann sich an diese Organisationen wenden:

Internationaler Club des SWFR
Schreiberstr. 12–16. Tel.: 0761 2101 278.
Fragen an ic@swfr.de oder bei Facebook unter „SWFR Tandem“. Weitere Informationen auf swfr.de. Der Internationale Club bietet auch eine Tandembörse für Sprachpartnerschaften mit Geflüchteten an.

Tandembüro der PH Freiburg
Kollegiengebäude 4 Raum 105c, Sprechzeiten: Montag, 12.00–14.00 Uhr
Tipps und Beratung unter info@tandem-freiburg.de oder unter tandem-freiburg.de.

Sprachlehrinstitut (SLI) der Uni Freiburg
Universitätsstr. 5. Tel.: 0761 203 32 22.
Fragen an maria.petrasch@sl.uni-freiburg.de oder tandem@sl.uni-freiburg.de. Weitere Informationen und Anmeldeformular direkt im Sprachlabor 3, Kollegiengebäude 1 Raum 1030 oder unter sl.uni-freiburg.de.



Die beliebten Spätzle stehen in allen drei Städten auf der Mensakarte. FOTO: JULIA GNANN

Wir haben Hunger, Hunger, Hunger

Essen in den Mensen der Eucor-Unis: Auf den Spuren verschiedener Esskulturen und Mensabetriebe in Deutschland, Frankreich und der Schweiz.

von Julia Gnann

Das Klischee: Die Deutschen verspeisen mittags ein Schnitzel und spülen es mit einem kühlen Bier hinunter. Die Franzosen sitzen bei Escargots, Baguette, viel Fleisch und einem Gläschen Chardonnay beisammen. In der Schweiz gibt es vor allem eines: teures Essen. Ach ja, und Käse und Maronen. So weit, so stereotypisch – oder? Wie sieht die Realität aus? Die verschiedenen Essgewohnheiten und Vorlieben machen es den Unimensen nicht leicht, ihre Gäste zufriedenzustellen: Die Gerichte müssen ausgewogen sein und satt machen. Manche Studierende wollen fleischhaltiges, andere fordern mehr fleischlose und vegane Küche. Vor allem aber soll das Essen natürlich günstig sein.

An der Universität Freiburg müssen etwa 33.000 Studierende versorgt werden. Fünf Mensen, betrieben vom Studierendenwerk Freiburg, kümmern sich um die Fütterung der hungrigen Scharen. Sie strömen mittags vor allem in die Mensa 1 in der Rempartstraße – die Schlange reicht oftmals bis weit vor die Tür, zum Beispiel, wenn die begehrten Maultaschen auf der Karte stehen.

Vegetarisch mit Fisch in Straßburg

Für die rund 47.000 Studierenden der Uni Straßburg gibt es neun Cafétérias, die belegte Baguettes und Nudelboxen für den schnellen Hunger verkaufen, sowie sieben Mensen. Wie das in französischen Restaurants so üblich ist, bieten auch die Restaurants universitaires (Restos u) Drei-Gänge-Menüs an – mit hohem Fleischanteil.

Vegetarier haben die Wahl zwischen Merlu, Brochet oder Hoki – Hecht, Hecht oder Blauem Seehecht. Und was machen Vegetarier? „Es gibt doch Fisch“ ist die Antwort einer französischen Studentin. In Frankreich zählt das im Wasser lebende Tier zu den vegetarischen Speisen. Für diejenigen, die es genau nehmen, bietet die Hauptmensa Esplanade inzwischen täglich ein Gericht an, das gänzlich ohne totes Tier auskommt.

Für viele Freiburger Studierende wäre ein solches fleischlastiges Angebot unvorstellbar. Carsten Höting, Betriebsleiter der Mensa in der Rempartstraße, betont: „Damit auch für Veganer etwas Essbares dabei ist, bieten wir und die Mensa im Institutsviertel im Wechsel jeweils mindestens zwei vegane Gerichte pro Woche an.“ Das reicht von der Paprika-Ebly-Pfanne bis zum Thai Curry. Trotz der vegetarier- und veganerfreundlichen Karte in den Freiburger Mensen gibt es Esser, denen das noch nicht genügt.

Auch Basler Studierende forderten 2012 eine fleisch- und fischlose Mensa. Die Gegner dieser Bewegung protestierten, indem sie vor der Mensa gratis Würstchen frisch vom Grill verteilten. Der Ruf nach einer rein vegetarischen Kantine wurde von den Betriebsleitern nicht erhört – die Mensaköche mussten jedoch Nachhilfe in der Zubereitung vegetarischer Speisen nehmen. Heute gibt es täglich mindestens ein vegetarisches Gericht in jeder der vier Mensen, sei es Kaffee-Kakao-Bier-Chili mit Soja und Fladenbrot oder die ofenfrische Gemüselasagne. Zusätzlich zu den Mensen kümmern sich zwei Cafeterien um die kulinarische Versorgung der gut 13.000 Studierenden der Uni Basel.

Beträchtliche Unterschiede gibt es bei den Preisen: Während das Hauptgericht mit Salat in Freiburg 2,80 Euro kostet und Straßburger das dreigängige Menü für 3,25 Euro erstehen können, zahlen Basler Studierende gut das Doppelte. Das hängt unter anderem mit der Subventionierung der Mensabetriebe zusammen, die sich von Land zu Land unterscheidet.

Die insgesamt 58 Studierendenwerke in Deutschland erhalten Finanzhilfe von den Ländern. Baden-Württemberg unterstützt den Hochschulbezirk Freiburg, dazu gehören auch Offenburg und Furtwangen, in diesem Jahr mit 3,3 Millionen Euro. Obwohl die Hochschulgastronomie ein Minusgeschäft ist – das jährliche Defizit beträgt circa 6 Millionen Euro – sind die Länderzuschüsse seit Jahren rückläufig. Deshalb fordert das Deutsche Studierendenwerk, dafür zusätzlich Bundesmittel einzusetzen.

In Frankreich finanziert der französische Staat die Studierendenwerke, genannt CROUS, mit. Hier fordert die studentische Gewerkschaft angesichts der steigenden Preise mehr Geld vom Staat. Verglichen mit der Schweiz können sich deutsche und französische Studierende jedoch nicht beklagen.

Ein Hauptgericht wie Guggeli vom Grill, zu Deutsch ein halbes Hähnchen, mit Pommes und Ketchup und inklusive Suppe oder Salat kostet 7,50 CHF, das sind derzeit knapp 7,50 Euro. In Basel betreibt das private Gastronomie-Unternehmen SV Schweiz die Mensen und Cafeterien. Pressesprecherin Manuela Stockmeyer erklärt: „Wir können die Preise nicht senken, weil das im Ermessen unseres Auftraggebers, also der Uni Basel, liegt.“ Bis 2015 wurden die Mensen von der

Uni Basel bezuschusst. Diese Zuschüsse fallen jedoch seit diesem Jahr weg. Vieles in unserem Nachbarland ist teurer als bei uns. Im Vergleich mit anderen Schweizer Mensen liegen die Menüpreise in Basel sogar unter dem Durchschnitt. „Für uns Studierende sind 7,50 CHF trotzdem viel Geld“, findet eine Basler Jurastudentin.

Wasser in Freiburg nicht inklusive

Dafür haben die Mensen der Uni Basel Highlights, über die Freiburger und Straßburger nur staunen können: Im Advent gibt es Frozen Yogurt mit Glühweingeschmack – allerdings alkoholfrei. Alle Gerichte sind auch im praktischen Take-Away-Geschirr erhältlich. Außerdem fließt gratis Wasser aus einem Spender. Auch in Straßburg stehen Karaffen mit Leitungswasser auf den Tischen, deren Inhalt allerdings nach Chlor schmeckt. Trotzdem ein Komfort, verglichen mit Freiburg, wo sparsame Studierende das Wasser aus den Hähnen der Toilette zapfen müssen. Ein großes Plus dagegen in der Ökostadt: Wer nach seiner Schupfnudel-Gemüsepfanne noch hungrig ist, kann seinen Teller an der Nachschlagtheke nochmal kostenfrei auffüllen. So werden die Reste des Vortags verwertet.

Die Mensen der Unis im Dreiländereck unterscheiden sich in Angebot und Preis. Bei einem Vergleich fallen Straßburgs geringe Auswahl an vegetarischen Gerichten und Basels starke Preise auf. Wie war noch das Klischee? Eines haben die Mensen jedenfalls gemeinsam. Ob in Freiburg als Bauernspätzle oder Knöpfle, in Straßburg als Spaetzle ohne Umlaut oder in Basel als alemannische Spätzli: die beliebte Teigware haben alle drei auf der Karte.

„Ansonsten war's gut“ Christophe Nicklaus studierte mit Eucor in Basel

von Theresa Steudel

Im Rahmen von Eucor – The European Campus zu studieren, das geht trotz unterschiedlicher Semesterzeiten, langer Zugfahrten und eines anderen Studiensystems ganz leicht. So zumindest schildert es Christophe Nicklaus. Er ist 27 Jahre alt, studiert VWL im Master und besuchte ein Semester lang eine Vorlesung zu „alternativem Investment“ in Basel. Ein paar Jahre zuvor hatte er durch einen Studienkollegen von Eucor gehört, fand die Sache erst nur interessant. Im zweiten Semester seines Masters kam er darauf zurück. Das Pendeln in die Schweiz sah

Christophe ziemlich pragmatisch. Da er die Grenze für ein Praktikum in Basel ohnehin regelmäßig überquerte, bot es sich an, das Vorlesungsverzeichnis zu durchforsten. Den Studienalltag in Basel kennenzulernen, war für ihn weniger wichtig, sagt er. Der Blick in die Zukunft schon: „Ich würde gerne in der Schweiz arbeiten. Da macht sich so ein Kurs an einer Schweizer Universität auch im Lebenslauf nicht schlecht. Außerdem hat Basel ein besseres Angebot an Finanzfächern“, findet Christophe.

Alles halb so schlimm

Die häufig komplizierte Organisation stellte für ihn kein Problem dar. Der Eucor-Studierendenausweis war

schnell beantragt, die Formulare für die Kursanmeldung ohne weitere Hürden ausgefüllt und die Leistungspunkte tauchten im nächsten Semester von ganz allein in seiner Kursübersicht auf. Das klappte deshalb so gut, weil sich die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten Freiburg und Basel um einen reibungslosen Ablauf für Eucor-Studierende bemühen.

In Basel gab es nur drei Leistungspunkte, obwohl in Freiburg vier verlangt werden – ein häufiges und offiziell bekanntes Problem. Aber auch das scheint ihn nicht zu stören: „Ich sehe das jetzt als Extrafach. Also eigentlich alles halb so schlimm.“ Ein paar Punkte hat Christophe dennoch zu bemängeln.



Christophe hat ein Semester lang in Basel studiert. FOTO: THERESA STEUDEL

Dass er zum Einschreiben nach Basel fahren musste, kann er nicht nachvollziehen. „Da müsste man was machen, sodass man sich von Freiburg aus einschreiben kann.“ Noch dazu ist eine Fahrt in die Schweiz nicht billig. „Man muss sich schon bewusst sein, dass zusätzliche Kosten entstehen, trotz der Rückerstattung von Fahrtkosten.“

Selbst die kann dauern – ein Jahr lang musste Christophe warten, bis das Geld auf seinem Konto war.

Und ansonsten? „Ansonsten war's gut! Man muss halt alles organisieren. Aber das war eigentlich entspannt“, sagt er mit einem Lächeln, die Schultern zuckend. Ganz der Pragmatiker.

Das schwere Erbe der Universität Straßburg

Während des Zweiten Weltkriegs richteten die Nationalsozialisten in Straßburg eine deutsche „Reichsuniversität“ ein. Dieses Kapitel soll nun vollständig aufgearbeitet werden.

von Jakob Groth

Wie soll die Universität Straßburg mit ihrer Vergangenheit unter nationalsozialistischer Besetzung umgehen? Nach dem Einmarsch ins Elsass führten die Nationalsozialisten von 1941 bis 1944 in den Gebäuden der Universität die „Reichsuniversität Straßburg“. Ein schweres Erbe, an das sich lange niemand herangewagt hat. Nun erhält die Auseinandersetzung mit dem schwierigsten Kapitel in der Geschichte der Universität einen neuen Impuls.

Bis heute liegt keine vollständige wissenschaftliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen in den Gebäuden der Universität Straßburg vor. „Das soll sich jetzt ändern“, kündigt Vize-Präsident Mathieu Schneider an. Die Universität Straßburg bemühe sich derzeit intensiv um Fördermittel, um das dunkle Kapitel „Reichsuniversität“ lückenlos aufzuklären. Im Mittelpunkt steht die Ermordung von 86 Juden, die im Auftrag des SS-Mediziners August Hirt erfolgt war. Hirt leitete ab 1941 an der „Reichsuniversität Straßburg“ das Institut für Anatomie. Auf seine Initiative wurden 86 jüdische Gefangene von Auschwitz ins Konzentrationslager Natzweiler-Struthof in den Vogesen deportiert und dort hingerichtet. Hirt plante, ihre Skelette und weitere Überreste anschließend in einer Sammlung innerhalb der „Reichsuniversität“ auszustellen. Nach der Befreiung des Elsass 1944 wurden ihre Körper in einem Massengrab auf dem Jüdischen Friedhof im Stadtteil Cronenbourg beigesetzt.

Lange Zeit ein Tabuthema

Die medizinische Fakultät war 1939 nach Beginn des Zweiten Weltkrieges zusammen mit großen Teilen der Universität nach Clermont-Ferrand geflohen. Erst 1945 kehrten Lehrende und Studierende in ihre ursprünglichen Gebäude an der Universität Straßburg zurück. Einige der Angestellten waren jedoch gezwungen gewesen, unter den Nationalsozialisten an der Universität zu bleiben. „Aus Scham gegenüber den zurückgekehrten Kollegen vermieden es viele der Gebliebenen, über



Seit 2005 erinnert eine Gedenktafel am Institut für Anatomie an die 86 Juden, die August Hirt töten ließ. Im Juli 2015 wurden in einer Sammlung der Universität sterbliche Überreste von einem der Opfer gefunden. FOTO: JAKOB GROTH

Hirts Verbrechen zu sprechen“, sagt Schneider. In der Folge habe sich die Zeit der „Reichsuniversität“ zu einem Tabuthema entwickelt. „Als Universität Straßburg bedauern wir zutiefst all jene Verbrechen, die zwar in unseren Gebäuden, aber eben nicht im Namen unserer Universität begangen wurden.“ Er betont, dass die „Reichsuniversität“ klar zu trennen sei von der Universität Straßburg, die als einzige französische Universität für ihren Widerstand mit der „Médaille de la Résistance“ ausgezeichnet wurde.

Eine Entdeckung mit Folgen

Die Universität Straßburg habe die „Reichsuniversität“ lange Zeit nicht als ihr Erbe betrachtet, sagt auch Dr. Raphaël Toledano. Der Arzt und Historiker hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Gräueltaten jenes August Hirt zu erforschen. Toledano war es, der nach jahrelanger Archivarbeit im Juli 2015 im Institut für Rechtsmedizin der Universität Straßburg eine brisante Entdeckung machte. In den nicht öffentlichen Sammlungen des Instituts fand er mehrere Präparate mit Körperfragmenten. Je eine Darm- und Magenprobe sowie fünf Gefäße mit Hautfragmenten konnten Max Menachem Taffel zuge-

ordnet werden, einem der 86 Juden, die Hirt für seine geplante Sammlung ermorden ließ. Hirt floh nach der Befreiung des Elsass in den Schwarzwald und beging 1945 Selbstmord.

Nach Kriegsende habe ein französischer Gerichtsmediziner Fragmente von Hirts Opfern in einer Sammlung aufbewahrt, um Beweismittel für die Verbrechen des Mediziners zu sichern, heißt es in einer Pressemitteilung der Universität Straßburg aus dem Juli 2015. Dieser verschlossene Raum im anatomischen Institut geriet im Laufe der Jahre in Vergessenheit und ist laut Schneider jahrelang nicht mehr zur Lehre und Forschung gebraucht worden. Nach dem Fund der Präparate im Juli wurden die sterblichen Überreste Taffels am 6. September letzten Jahres im Massengrab des Jüdischen Friedhofs Cronenbourg beigesetzt. Zu den Teilnehmern der Zeremonie gehörte neben Raphaël Toledano auch Alain Beretz, Präsident der Universität Straßburg.

Die Entdeckung der Leichenteile durch Toledano hat einen Stein ins Rollen gebracht. „Die Universität hat verstanden, dass die Aufklärungsarbeit jetzt erfolgen muss“, meint Toledano.

Im September wurde um den Medizinhistoriker eine Arbeitsgruppe gebildet, die Vorschläge für die historische Aufarbeitung entwickelt hat. So solle eine grundlegende Forschung zur Geschichte der „Reichsuniversität“ erfolgen, die nicht länger auf einzelne Personen beschränkt bleibt. Zudem fordert Toledano eine gründliche Recherche, bei der alle Institute der Universität durchsucht werden sollen.

„Es müssen alle Schränke in allen Instituten der Universität geöffnet und durchsucht werden.“

Dr. Raphaël Toledano

Vize-Präsident Mathieu Schneider garantiert für die Untersuchungen maximale Transparenz. „Wir wissen nicht, ob sich noch weitere sterbliche Überreste in unseren Gebäuden befinden. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich“, so Schneider. Dies solle jetzt geklärt werden.

Mehrere Anträge laufen

Die Universität hat dazu die Vorschläge der Arbeitsgruppe um Toledano

no aufgenommen. Prof. Dr. Christian Bonah aus dem Fachbereich Naturwissenschaftsgeschichte (DHVS) wird zusammen mit dem deutschen Mathematikhistoriker Prof. Dr. Norbert Schappacher das Forschungsprogramm leiten. Vom Hochschul- und Forschungsministerium (MENESR) liegt ein Versprechen für die Finanzierung der Doktoranden- oder Postdoktorandenstelle vor. Noch drei weitere Anträge laufen. Es geht etwa um die Öffnung von Archiven, die unter militärischer Geheimhaltungspflicht stehen, um mehr Informationen über die „Reichsuniversität“ zu erlangen. Zudem soll eine weitere Doktorandenstelle geschaffen werden.

Auch in Deutschland könnten in Zukunft noch Anträge gestellt werden. Bei der Universität Straßburg handle es sich jedoch um einen Sonderfall, erklärt Schneider. Das Elsass sei zwar im Zweiten Weltkrieg de facto annektiert worden, war aber nie offiziell Teil des Dritten Reichs. Sie ist die einzige französische Universität, die von den Nationalsozialisten besetzt und zu einer „Reichsuniversität“ umgewandelt wurde.

An der Universität Straßburg hofft man, eines Tages mit dem Kapitel „Reichsuniversität“ abschließen zu können. „Es ist kein leichtes Thema“, sagt Schneider. Für die Universität Straßburg ist es letztlich ein schweres Erbe: Sie verantwortet es nicht, aber sie will und kann es nicht länger ausschlagen.

Gab es an der Universität Freiburg ähnliche Verbrechen?

Das hält Prof. Dr. Eduard Seidler für unwahrscheinlich. Allerdings, fügt der emeritierte Medizinhistoriker hinzu, seien fast alle medizinischen Institute durch Luftangriffe vollständig zerstört worden. Grausige Funde wie jene in Straßburg konnte es daher nicht geben. „Seitens der Universität, der Medizinischen Fakultät und des Personals fand eine sehr intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Freiburger Verhältnissen in der NS-Zeit statt“, so Seidler.

Die fünf Hochschulen von Eucor – The European Campus

Karlsruher Institut für Technologie

Gründungsjahr: 2009
Studierende: 25.196
Studiengänge: 86
Jahresbudget: 847 Mio. Euro

Das KIT - die Forschungsuniversität in der Helmholtz-Gemeinschaft – ist deutschlandweit die erste vollständige Fusion einer Landesuniversität und eines nationalen Forschungszentrums.



FOTO: KIT



Universität de Strasbourg

Gründungsjahr: 1621
Studierende: 46.627
Studiengänge: 203
Jahresbudget: 512 Mio. Euro

1770 kam der junge Goethe für sein Studium nach Straßburg. Die Universität Straßburg ist auch aufgrund ihrer Geschichte sehr deutsch-französisch ausgerichtet.

FOTO: UNIVERSITÉ DE STRASBOURG/C. SCHRÖDER

Université de Haute-Alsace

Gründungsjahr: 1975
Studierende: 8.112
Studiengänge: über 170
Jahresbudget: 92 Mio. Euro

Die UHA befindet sich in Mulhouse und Colmar. Im Sommer 2018 wird auf dem Campus Illberg in Mulhouse mit dem „Learning Center“ ein modernes Bibliothekszentrum eingeweiht.



FOTO: UHA



Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Gründungsjahr: 1457
Studierende: 25.158
Studiengänge: 196
Jahresbudget: 340 Mio. Euro

An der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, die zu den ältesten Universitäten Deutschlands zählt, haben zehn Nobelpreisträger geforscht und gelehrt.

FOTO: UNIVERSITÄT FREIBURG/MESENHOLL

Universität Basel

Gründungsjahr: 1460
Studierende: 10.036
Studiengänge: 125
Jahresbudget: 745 Mio. CHF

Basel ist die älteste Schweizer Universität. Von den 2015 renovierten Räumen der Alten Universität blickt man direkt auf den Rhein. Der Hauptcampus am Petersplatz ist nur fünf Gehminuten entfernt.



FOTO: UNIVERSITÄT BASEL/OLIVER GREUTER



#Lieblingsort

Nina Gottloeber hat sich bei Studierenden aus den Städten von Eucor – The European Campus umgehört ...

#Straßburg

Madeleine, 24, Plurilinguisme et interculturalité an der Uni Straßburg

Dein Lieblingsort? Die Place d'Austerlitz bei Nacht. **Warum?** Dieser Platz ist von lebhaften und sympathischen Bars umgeben. Das Beste ist aber die Beleuchtung, die Bilder vom Mond oder von Bäumen auf den Boden projiziert. Das Kind in mir findet das irgendwie magisch ...
Dein Geheimtipp? Babywasserratten am Rheinufer beim Schwimmen zuschauen. Das mag jetzt für viele eklig klingen. Aber für mich war die Begegnung mit einem dieser Nagetiere seltsam und doch liebenswert.

#Basel

Sebastian, 25, VWL an der Uni Freiburg, kommt aus Basel

Dein Lieblingsort? Am Flussufer, also an der Promenade zwischen der Kaserne und der mittleren Rheinbrücke. **Warum?** Im Sommer scheint da besonders lang die Sonne. Und man kann sich dort im Rhein von der Strömung ein paar Kilometer quer durch die Stadt treiben lassen. Das macht Spaß!
Dein Geheimtipp? Der Münsterplatz, von wo man eine überragende Aussicht auf das Dreiländereck und das Rheintal hat.



#Freiburg

Yasmine, 22, Politikwissenschaft und VWL an der Uni Freiburg

Dein Lieblingsort? Der Augustiner Platz. **Warum?** Ich liebe diesen Platz! Ich bringe ihn mit lauen Sommerabenden unter Freunden in Verbindung. Wenn es warm ist sitzen wir da sehr oft bis spät in die Nacht.
Dein Geheimtipp? Die kleinen Gassen in der Altstadt. Man kann da wunderbar flanieren oder sich in versteckte gemütliche Cafés setzen. Das macht man wirklich zu selten!



#Colmar

Stéphane, 22, ehemaliger Bachelor-Student in Administration économique et sociale in Colmar

Dein Lieblingsort? Die Rue des Marchands. **Warum?** Es ist eine sehr lebendige Straße. Viele verschiedene Geschäfte, lokale Künstler und Restaurants zeichnen sie aus. Mit etwas Glück verteilt die Pâtisserie an der Ecke manchmal sogar leckere Kekse und Kuchen.
Dein Geheimtipp? Die Architektur der oberrheinischen Präfektur bewundern und sich einen Spaziergang in dem dazugehörigen Park gönnen!



#Mulhouse

Aurélie, 21, Chemie an der Uni Haute-Alsace Mulhouse

Dein Lieblingsort? Die Place de la Réunion. **Warum?** Dieser Platz ist auf seltsame Weise magisch und zeitlos. Er liegt direkt im Zentrum von Mulhouse und die große schöne Kirche „St-Etienne“ verleiht ihm etwas Mystisches. Außerdem heißt mein Verlobter wie die Kirche, das spielt bestimmt auch eine Rolle.
Dein Geheimtipp? Am Tag oder nachts die Menschen auf diesem Platz beobachten. Das ist immer sehr interessant und spannend!



#Karlsruhe

Phillipp, 24, Maschinenbau am Karlsruher Institut für Technologie

Dein Lieblingsort? Der Schlosspark. **Warum?** Er liegt direkt neben der Uni und im Sommer kann man hier super lernen, mit Freunden bis in die Nacht chillen oder Fußball spielen. Man trifft dort immer jemanden!
Dein Geheimtipp? Zum Mountainbiken liegt der Schwarzwald direkt vor der Tür. Absolutes Highlight ist für mich aber „Das Fest“ im Juli. Dieses Festival auf der Günther-Klotz-Anlage kostet pro Tag nur 5 Euro und bietet auch einige kostenlose Konzerte. Drei Tage Spaß und gute Musik – kann ich nur empfehlen!



Impressum

Grenz|gänger, eine Beilage der Journalistik-Studierenden des Frankreich-Zentrums

Herausgeber

Frankreich-Zentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
V.i.S.d.P. Eva Coydon,
Geschäftsführung Frankreich-Zentrum

Redaktion

Simone Ahrweiler, Peter Eßer,
Tatiana Geiselmann, Julia Gnann,
Nina Gottloeber, Jakob Groth,
Anna Manceron, Maxime Nauche,
Noémie Philippot, Philine Sauvageot,
Theresa Steudel, Nina Zeindlmeier

Redaktionelle Betreuung
Eva Opitz, Claudia Füsler

Auflage
14.000 Exemplare

Druck und Verarbeitung
Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Mit freundlicher Unterstützung von
qu-int. | marken | medien | kommunikation
www.qu-int.com

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck,
auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
der Redaktion.

Namentlich gekennzeichnete Texte geben
nicht unbedingt die Meinung der Albert-Ludwigs-Universität oder der Redaktion wieder.